

Ein Lichtblick

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Lichtblick.

„Die Spanier können sich diesmal über den neugeborenen Thronerben besonders freuen!“

„Besonders — wie so?“

„Weil er blond sein soll!“

„Ach so. Bisher waren wohl die spanischen Könige immer schwarz?“

„Außen und innen! Und da ist doch ein Blondkopf sozusagen ein Lichtblick —“

„Vorausgesetzt, daß der Blondkopf auch“ ein „heller Kopf“ wird! . . .“

Ein dunkler Punkt.

Es war stets klar, daß mit der Zeit den Winter der Lenz muß besiegen; doch völliges Dunkel liegt über dem Streit: Ob „Greina“ mal siegt oder „Splügen“?

Zürcher Abstimmungslied.

Sonntagsruh' und Sonntagsfrieden
Ist den Zürchern nun beschieden.
Doch den Unterrockschulpflegen
Fehlte leider Gottes Segen.
Auch der Kompromißpropaganda
Half dem Wahlgesetz zum Sturz.
Nur gerettet sind entschieden
Sonntagsruh' und Sonntagsfrieden.
Moll.

Pfingsten.

Wir stürmen froh auf's Land hinaus,
Almo die Frühlingsblumen spriechen,
Um dort die herrlich-reine Luft
In vollen Zügen zu genießen.

Im Bahncoupe dicht eingepfercht
Ein übermäßig Pfingstvergnügen;
So schlürft man da die Frühlingsluft
Wie man's gewollt — in vollen Zügen.

Der junge König der Freien.

Der Frühling kam mit seiner Macht,
Dem jungen Grün, der Blütenpracht,
Und läßt sie verkünden wieder
Durch schmetternde Vogellieder.

Ob er so grün auch und so jung —
Es bringen dem Mächtigen Guldigung
Als ihrem Potentaten
Die stolzesten Demokraten.

Schriftgelehrte.

Wenn der christliche Rabbi wäre
gewesen ein rechter Jude, einer von
unsere Leut, hätt' er gesprochen
zum toten Jüngling: Steh auf und
handle!

Vom „Wert“ werden.

Es ist und bleibt so in der Welt:
Was billig, keinem Narr'n gefällt;
Es imponiert ihm ungeheuer
Erst was der Modepreis macht teuer.
Und wär' der Lenz auch noch so schön,
Kein Lu . . . würde nach ihm seh'n,
Wenn nicht durch harte Winterqualen
Man erst ihn müßte — teuer bezahlen!
Gorja.

Maibenbeglückte, hochverehrte Redaktion!

Es hat mich natürlich bis in die alleräußerste Zehenspitze herrgöttlich gefreut, daß am Sonntag die Züribieter das Ruhetagsgesetz mit dreifachem Mehr angenommen haben und ich habe deshalb ohne Furcht vor einem jämmerlichen Montagskater ein biribischen tiefer ins Glas geguckt; denn, sagte ich mir, wer weiß, wie lange es noch geht und auch dieses trinkfelige Vergnügen wird durch Gesetzesparagrafen eingeschränkt. Daß man an Sonntagen fernerhin Stümpfen und Cervelats nebst Brot einkaufen kann, ist mir fast als ungerecht erschienen; denn ich sehe nicht ein, warum man nicht ebenso gut in die Lage kommen kann, Hofenträger, Socken, ja vielleicht gar Hosen und Schuhe kaufen zu müssen. Wenn man mich zum Gefäßfabrikanten erkoren hätte, würde ich gesagt haben: Entweder sollen alle ohne Ausnahme ihre Eäden offen halten dürfen oder dann sollen sie alle geschlossen halten müssen, weil sie ja auch alle gleich viel Steuern berappen müssen. Meine Ehehälfte hat zwar gemeint, mit dem Wahlgesetz hätte man gelimpfiger umgehen können und endlich den Weibern, die ja doch die halbe Welt regieren, füglich das schon längst verdiente Stimmrecht gestatten dürfen. Daß sie wählbar und wie zum Parlamentieren von der Natur ausgerüstet seien, das bezweifle heutzutage kein einziger Mann mehr, der schon einmal wegen veripädeten Einrückens in den Ehehimmel eine tüchtige Gardinenpredigt bekommen habe.

Ich meinerseits hätte gegen diese Weibervahlen nichts einzuwenden, ja ich hege im Stillen sogar die Hoffnung, daß es für manchen Ehemann nur von Vorteil sein könnte, wenn seine Ehehälfte politisch etwas abgelenkt und er dadurch mehr oder weniger entlastet würde. Auch sage ich mir, daß mancher neue Hut, manches schwer teure Gewand durch das Mittel der Politik erspart werden könnte, da voraussichtlich unsere Madamen und Mademoisellen dadurch so sehr in Anspruch genommen würden, daß sie darob allen Putz und allen Tand und Flitter vergäßen. Allerdings müßten wir Ehemänner uns durch felsenfeste gesetzliche Bestimmungen von ihnen dafür garantieren lassen, daß sie auf alle und ewige Zeiten uns das Privilegium des Wirtshaushockes und der gemütlichen Jastpartien zugestehen. Diese Einschränkung der männlichen Verwerbsfreiheit könnten wir uns ja nie gefallen lassen, wäre sie doch identisch mit völliger weiblicher Bevormundung und Knechtung. Daß sie, die Weiber, uns punkto Mund voran sind, wollen wir ja gern anerkennen und dulden, wenn wir nicht zu Hause sind. Wenn man die neuesten Errungenschaften der ehmannszipierten Madames überschaut, muß man erkennen, daß kaum mehr ein männlicher Beruf vor ihnen sicher ist, nur glaube ich, daß das Männliche niemals das Privilegium des Wirtshaushockes verlustig gehen wird, schon aus dem Grunde, weil die weiblichen Kehlen durch das viele und anstrengende Schwatzen so mitgenommen werden, daß sie das tüchtige Trinken, das Bierern und Weinen nicht mehr vertragen können, was eben in Gottes, des Welterfassers genialem Plane vorgesehen worden ist, sonst gäbe es ja viel zu wenig des braunen Bieres und des perlenden Goldweines auf Erden. Wo nähme man aber den vielen Kaffee und Thee her, ganz abgesehen von den vielen Schlekalien, wenn wir geplagte Männer umgekehrt uns einmal einträglichlich auf das Kaffee- und Theekneipen wüßten? Die ganze Welterrichtung käme dadurch ja aus den Fugen. Doch wir sind gottlob in der Zeit der chronischen Gehirnstürme und Seelengewitter noch nicht so weit gekommen, daß man schon von einem Kaffeeater, von einem Theeaffen und dergleichen hochmodernen Sachen sprechen könnte. Mit der zunehmenden Abstinenzbewegung dürfte das alles noch kommen und mich nimmt zum voraus Wunder, ob man gegen diese physischen abnormalen Zustände auch Rabi, Häring oder Gurkensalat verschreibt. So lange wir auf Erden das von vielen ersehnte Werktagsgesetz nicht haben, wo einem dann die gebratenen Tauben zum Munde hereinsiegen und bisweilen, je nach Wunsch, Champagner und Saintenay zu einem famosen Schorlmorli vom Himmel wie Manna zu Moses Zeiten regnet, sind diese und andere Zustände eben noch nicht vollkommen befriedigend zu nennen. Doch da heißt es eben abwarten und — Thee trinken und sich der schönen Pfingsttage freuen, womit ich verbleibe Ihr
H. Trülliker, Pfingsttourist.

Druckfehlerteufel.

Im Pariser „Temps“ wird Maroffo mit Frankreichs eiserner Faust bedroht, wenn die Zauberpoltik des Sultans fortgesetzt werde!

Zecher-Sehnsucht.

Wenn längst die Sonne schlafen ist gegangen,
Zieht still zu mir in lauer Frühlingsnacht
Wie von den Sternen nieder ein Verlangen —
Ach, eine Sehnsucht da in mir erwacht!
Sie wächst und leuchtet wie ein ferner
Schimmer

Von Lunas Gnaden durch die nächte Welt:
Die Sehnsucht nach 'ner Seele, die nun immer
Mir wär' als — Schlüsseloch f'nder
Zugelt! . . .

Eine Wurzel der Disharmonie.

„Wo sich das Strenge mit dem Zarten.
Wo Starres sich und Milde paarten,
Da gibt es einen guten Klang“ —
Doch leider öfter mit der Zeit
Der argen Sauertröpflichkeit
Die „Harmonie“ zu — scheiden gelang. . .
H—a.

Chueri: „Und? Wie händ's?
Flügender au us über Pfeife,
Rägel?“

Rägel: „Wett au, daß i müest!
Wenn Alls uf dā Beinen ist, hoch
ich lieber diheim, es wirt wieder
ä schöns Gläuf gā die ganz Nacht
wien a der Uffehrt, wo s' find
per Arm ga dā Sonnenufgang
aluege z'mist i dr Nacht —“

Churi: „Sind au nüd so ver-
geistigt! Vergummeder ehne iez
no das Sonnenufgāngli?“

Rägel: „Ehr händ's nu selle gseh,
das Gschmäus, das übernächti,
wo s' obenabechā find am Morge,
es hät ein sälber agschämt und
sāb hāt's.“

Chueri: „Erschüttedi nu nüd ä so,
Rägel, ab dem Nachtwandel;
won Ihr na chliner gsi find und
im Bluest, find Ihr kās Höörli
brävner gsi und sāb findet;
Ihr —“

Rägel: „Aber nüd, daß i mit Eim
z'Nacht wär gogen umeriesche
und dann na mit der Usred, i
well goge de Sonnenufgang
aluege, z'Nacht am zwölfi, ja woll,
chömed mer nüd ä so und sāb
chömed mer.“

Chueri: „Sāb glaubi no, Ihr
händ s' halt grad i d'Stuben
ie gnoh, wie mer's jo hät no
macht in bessere Familie, das
ist natürl vill aständiger und
sicherer und wärmer —“

Rägel: „Schrubed abe, schrübend abe,
Ihr —“

Chueri: „Perse wird abegschru-
bet bim z'iecht goh; do hät
aber niemer nüt dagege, wüßt ä
nüd wege was. Aber wenn es
Dienstmeitli, wo kei eigis So-
pha hät und dā Schatz nüd törf
i's Hus ienäh, ämol im Johr
goht goge selb a dā Sonnen-
ufgang aluege, do heißt's grad
„Gschmäus“, „Raschi“, „Gschit“
ic.“